

Breslauer FIGARO.

Für Literatur, Kunst, Conversations- und
Künstlerleben.

Dreizehnter Jahrgang.

Verantwortlicher Redacteur: Hermann Michaelson, (Niemerzelle Nr. 20.)

Ausgabe des Breslauer Figaro: täglich, mit Ausnahme der Sonntage und Festtage. — Pränumerationspreis in Breslau, einschließlich der Colporteurs-Gebühren: jährlich 5½ Thlr., halbjährlich 2¾ Thlr., vierteljährlich 1¾ Thlr.

Bei eigener Abholung (Verlags-Comtoir, Altbäckerstraße Nr. 52.) jährlich 4¾ Thlr., halbjährlich 2¾ Thlr., vierteljährlich 1½ Thlr. — Bestellsungs-Ort für Breslau im Redactions-Bureau: Niemerzelle Nr. 20; für Auswärts: sämmtliche Königl. Hochlöbl. Postämter des Preussischen Staates.

176.

Montag den 1. August.

1842.

Die Gesellschaft am Pharisäisch, (Beschluß.)

Der Prozeß gegen Ludwig Volland war bald beendigt. Bereits willig gestand er Alles ein. Sein Gefährte Franzesko hatte ihn durch Bestechung der Gefangenwärter aus dem Gefängnisse zu Straßburg errettet. Unter fremden Namen waren sie entflohen und hatten sich stets unerkannt und deshalb immer dreister in den Bädern Italiens, Deutschlands und Böhmens umhergetrieben, durch ihr altes Gewerbe, das Spielen, ihren Unterhalt suchend. So sehr hiebei auch Volland das Glück angelächelt hatte, so entschieden abgeneigt hatte es sich gegen seinen Gefährten Franzesko bewiesen. Jener konnte nicht so viel gewinnen, als dieser verpielte.

Lange hielt trotz dem Volland an dem Retter seines Lebens fest, ihn oft und manchmal aus verzweiflungsvoller Lage reisend. Zuletzt aber entwich er plötzlich von ihm, die gemeinschaftliche Kasse mitnehmend. Da schwor der Mitverbrecher ihm tödtliche Rache.

Doch vergeblich suchte er ihn überall. Volland hatte sich nach Rußland begeben und hielt reiche Erndte unter Moskaus reichem Adel. Nie ver-

ließ ihn das Glück von dem Tage an, wo er seinen Degen in Humberts Blut getaucht hatte.

Von frühester Jugend auf an die Leidenschaft des Spiels wie an Ausschweifungen aller Art gewohnt, stets die Stimme des Gewissens, wenn sie in ihm laut werden wollte, unterdrückend, lebte er lange froh und heiter. Doch nach und nach wurde ihm selbst das immerwährende Glück zum Ueberdruß, und mitten im Spiele bebte er oft zusammen, und es war ihm, als wenn die blutige Gestalt des ermordeten Humbert vor ihm stünde und trohend die Hände nach ihm ausstreckte. Immer lauter wurde die qualende Stimme seines Innern, da glaubte er in stiller, regelmäßiger Beschäftigung Ruhe und Zufriedenheit zu finden, kaufte ein Rittergut, heirathete Hannchen und wirklich schien er ruhiger zu werden. Als aber sein erster Knabe gestorben war, und er vor die kalte Leiche trat, da sah er in schrecklicher Gestalt den blutigen Leichnam Humberts, der drohend und höhrend und zähnefletschend die Hände wie scharfe Krallen nach ihm ausstreckte. Da war ihm sein Haus wie ein Nichtplatz, er mußte hinaus, er mußte die schreiende Stimme seines Innern tödten. Er warf sich wieder in Ausschweifungen, und bald erwachte auch wieder der alte Hang zu Karten und Würfeln; aber ohne Glück, jede Nacht ging er mit schwerem Verlust nach Hause.

Unbesiegbare Begierde nach einem Wiederholen des langjährigen Umhertreibens, auch nach plötzlicher Verbesserung seiner zerrütteten Vermögensumstände verleiteten ihn, mit Gattin und Kind nach Pyrmont zu gehen. Lange widerstand er hier der in ihm kochenden Leidenschaft, doch endlich trieb sie ihn auf das Koffeehaus, — und gab ihn seinem Verräther und dem verdienten Schicksale in die Hände. Franzeskos Rachedurst war nicht gelöscht!

Er wurde an die französische Regierung abgeliefert. Sein früheres Todesurtheil wurde in lebenslängliche Galeerenstrafe verwandelt; auf dem Transport nach Marseille starb er an Gift, das er sich zu verschaffen gemußt hatte.

Der Hr. Gerard war wirklich Hannchens früherer Geliebter. Mit zärtlicher Sorgfalt nahm er sich des armen Weibes an, die nirgends Schutz und Obacht hatte; denn ihr Mann hatte sein ganzes Vermögen verschwendet, und nur zu bald stelen die Gläubiger über das Gut her, das kaum zu Aller Befriedigung hinreichte. Doch nach wenigen Wochen schlummerte die Unglückliche, der nie der Genius des Glücks gelächelt hatte, in ihrem Innersten zerstört von den bittersten Leiden, sanft hinüber zu dem Leben der Freude, zu der Vereinigung mit ihren lieben Kindern.

Welcher ist der Beste?

Es war im Jahre 1815, als so viele Gesandte, Minister, Bevoll-

mächtigte, Diplomaten, in Wien versammelt waren. Bei einem kostbaren Diner nun, das Lord Castlereagh gab, entstand, als das Dessert aufgetragen wurde, eine sehr lebhaftere Conversation. Es handelte sich um nichts geringeres, als die Vortrefflichkeit der verschiedenen — Käse, die die größten Länder Europas erzeugten, und jeder Diplomat vertheidigte auch bei diesem Streit mit warmem Eifer das Interesse seines Landes. Endlich nahm der Fürst v. Talleyrand das Wort. Seine Stimme hatte nie einen feierlicheren Ton gehabt. „Meine Herren“ sagte er, „Sie werden bemerken, daß Frankreich keinen Stellvertreter auf dieser Tafel hat, ob es gleich wohl ein Recht dazu hätte. Ich trage deshalb darauf an, die Entscheidung auf acht Tage zu verschieben, und mache mich verbindlich, einen Käse zu liefern, welcher der streitigen Frage eine ganz andere Wendung geben dürfte.“ Die Vertagung wurde einstimmig genehmigt. Zehn Minuten später jagte bereits ein Courier mit einer geheimen Depesche aus dem Hotel der französischen Gesandtschaft; das Gold wurde mit vollen Händen verstreut, vierzehn Pferde stürzten unter dem Reiter, aber an dem angezeigten Tage kam der unermüdete Bote, athmenlos, vom Schmutz und Staub bedeckt, in Wien an. Es war hohe Zeit. Die Diplomaten saßen wieder bei Tafel; man erwartete das Dessert. Da erschien ein fetter, goldgelber prächtiger Käse von Brie, (beschreibe ihn, wer es vermag!) der majestätisch von zwei Lakaien getragen wurde, und seinen Platz auf der Tafel erhielt. Die Gäste sahen und bewunderten den Käse, schnitten ihn an, kosteten und kosteten, und der Streit über die Ueberlegenheit der Käse war entschieden, denn einmüthig erkannte man sie diesem französischen zu. Talleyrand zählte diesen Sieg zu denen, welche seiner Eitelkeit am meisten schmeichelten, und er gestand seinen Vertrauten, er sei nie stolzer auf die Ehre gewesen, der Vertreter Frankreichs zu sein.

Spitze Etzichen.

△ Die Waidmanufaktur zu St. Etienne zählt 23000 Weberstühle, beschäftigt über 50000 Menschen und liefert jährlich eine Einnahme von 12 Millionen Thalern.

Kritische Kreuzhof-Gänge.

Am 29. Juli: Die Schwestern von Prag.

Am 30. Die Schwäbin. — Mirandolina. — Julie und Mirandolina, Fräul. Charl. v. Hagn, 5. Gastrolle. — Egfell's niedlicher Schwank kommt namentlich bei Gastspielen oft an die Reihe, um des eigenthümlichen, gemüthlichen Schwäbelns willen, das, wenn die Schauspielerinnen dieses Dialekts wirklich recht mächtig sind, seines komischen Einbruchs sicher ist. Fräul. Charl. v. Hagn geht nun freilich weit über diese, im Grunde sehr einfache Prämisse hinaus, macht den Dialekt nur zu einer komischen Folie, dagegen aber aus der schüchternen, bornirten und in ihrer Art doch auch wieder verschmitzten Schwäbin eines der interessantesten National-

Genrebilder. Die originelle Weise, wie sie den verliebten Alten bald mit Gutem, bald mit Bösem am Gängelbände zieht, die Ausübung unbedingter Herrschaft über ihn, die derbe und doch nicht widrige Manier, den alten Esel zum Schweigen, zum Gehorsam zu bringen, die Vereinigung einer superlativischen Naivetät und Verschmittheit machen diese Aufgaben für Fräul. Charl. v. Hagn zu einer ihrer schönsten, erfolgreichsten. Sie überdichtet den Dichter, dessen Thema sichtlich nur auf die Dialekt-Effekte berechnet war. Die Gastspielerin setzte durch ihren glücklichen Humor alle Lachmuskeln in Bewegung, und brachte den lebhaftesten Antheil an ihrer Darstellung hervor. — Herr Clausius, seit längerer Zeit im Fache älterer Rollen beschäftigt, ließ heute als Obrist Hobern viel von dem wirkungsreichen Humor blitzen, der seine frühere, glänzende Carriere als Liebbaber, als Bonivoiant charakterisirte. Mit der Verwendung desselben an rechter Stelle wird Herr Clausius das mit auch in dem neuen Fache Glück machen. — Mirandolina, diese mit baumlangen Buchstaben ausgetotene, letzte aller letzte Vorstellung, dieser wirkliche Ausverkauf der Kofetterie, diese camera obscura, in welche ein Blick verpönt, und worin derselbe dennoch in reizender Anschauung des Rundgemäldes, je länger, je lieber weilt, ist, von Blum aus dem, südliche Lust athmenden Garten Goldon's herübergeholt, nicht eben verblümt auf deutschen Boden übertragen. Er ist darin viel und mancherlei gar zu derb und deutsch geworden, und es wird mitunter gesagt, was höchstens geahnt, gedacht werden sollte. Fräul. Charl. v. Hagn, die als Künstlerin so hoch steht, die durch Hunderte der schönsten, zartesten, reinsten Kunstgebilde ihre Befähigung, ihren hebern Sinn, ihr edleres Kunststreben nachgewiesen, kann es allerdings wagen, dem Publikum gegenüber also zu raisonniren: „Seht, da ist mir ein Instrument in die Hand gegeben, das nun auf eine Weise mit ächter Virtuosität zu spielen ist, wenn es nicht matt und farblos bleiben soll. Ich will nun diese Weise mit möglichster Meisterschaft zu spielen suchen, will ganz sein, was vielleicht der deutsche Dichter selbst nicht ganz finden zu können, gezweifelt haben mag.“ Das ist die Hag'sche Mirandolina. Die Darstellerin läßt alle Schranken fallen, keine Wenss und Ubers gelten, stellt die Erzkolette, die, soweit sie in anständiger Gesellschaft erlaubt sind, alle Mittel zu ihres Zweckes Erreichung anbietet, so scharf und kenntlich, in so beredter Sprache des Worts und der Gebehrde heraus, daß, wer sie als Mirandolina gesehen, das Genrebild der Gattung beständig in der Erinnerung behält. Ich mag nicht detailliren, was obnedies, gerade in solchen Fällen, für den Leser gerade so langweilig wird, wiees für den Zuschauer interessant gewesen. Fräul. Charl. v. Hagn hat ja auch die Mirandolina hier schon vielfach gespielt und ich schliese sonach dieses Referat mit der allgemeinen Mittheilung, daß Fräul. Charl. v. Hagn, wie wir in andern Partchien eine noch weit gebiegenere Durchbildung gefunden, dieselbe auch in der Mirandolina nach der angegebenen Richtung, nicht außer Acht gelassen hat. Das ziemlich zahlreich versammelte Publikum verfolgte namentlich die letztere Partchie mit gespannter Aufmerksamkeit, war mit de Beweisen des tiefen Eindrucks ihres Spiels sehr freigebig und rief die Gastspielerin nach dem 1. Stück und am Schlusse der Vorstellung.

Herrmann Michaelson.